



Einen guten Grund für die Zukunft legen ...



*Protestantische
Pfalz Texte 20*

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	1
KIRCHENPRÄSIDENT CHRISTIAN SCHAD Den Perspektivwechsel wagen	3
Strategiepapier der Synode der Evangelischen Kirche der Pfalz	8
STEFFEN BAUER Zuerst über Inhalte reden	23
ALEXANDER EBEL Der Zukunftskongress auf geistreich	25

Vorwort

Die Synode der Evangelischen Kirche der Pfalz hat im Mai 2011 das Strategiepapier „Mutig voranschreiten, den Wandel gestalten, Gott vertrauen“ nach eintägiger Debatte bei einer Stimmenthaltung beschlossen. Demnach soll zum Beispiel die Zahl der Kirchenbezirke und Verwaltungsämter verringert und der Landeskirchenrat als Behörde gestrafft werden. Jedem Pfarramt soll nur noch ein Presbyterium zugeordnet werden. Dies ist ein wegweisender Beschluss, der unsere Kirche zukunftsfähiger macht.

Entscheidungen über Strukturveränderungen sollen bis Ende 2014 auf der Basis der Ergebnisse des Organisationsentwicklungsprozesses und durch Verhandlungen der Kirchengemeinden und -bezirke erreicht werden. Kirchenbezirke sollen künftig aus vier bis sechs Kooperationsregionen mit jeweils vier bis sechs Pfarrämtern bestehen, heißt es im Strategiepapier. Die Landessynode wird dem Beschluss zufolge alle Handlungsfelder der Landeskirche hinsichtlich ihrer Wichtigkeit und ihres Profilbeitrags bewerten. Dies wird im März 2012 in einer eigenen Tagung der Landessynode geschehen.

Das Strategiepapier hat der Anfang des Jahres 2010 von der Kirchenregierung berufene Arbeitskreis Zukunft entwickelt. Dem Arbeitskreis gehören Landessynodale und Vertreter der übergemeindlichen Dienste an, sowie Professor Bernd Helmig vom Lehrstuhl für Public- und Nonprofit-Management der Universität Mannheim.

Am 3. September 2011 trafen sich unter dem Motto „Ein guter Grund für die Zukunft“ rund 650 Vertreterinnen und Vertreter der Kirchengemeinden, Ehren- und Hauptamtliche beim Zukunftskongress der Landeskirche in Kaiserslautern. Rund um die Fruchthalle und die Stiftskirche präsentierten sich 80 Gemeindeprojekte. Sieben Foren bildeten die landeskirchlichen Themenbereiche Taufe, Jugendarbeit, Bildung, Diakonie, Kultur, Medien sowie Bauen und Finanzen ab. Eröffnet wurde die Veranstaltung mit einer Grundsatzrede von Kirchenpräsident Christian Schad zur Zukunft der pfälzischen Landeskirche. Bei der Abschlussandacht sprach Steffen Bauer vom Institut für Organisationsentwicklung in der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau, der als Berater auch in pfälzischen Kirchenbezirken tätig ist, den Verantwortlichen in Kirchengemeinden, Kirchenbezirken und der Landeskirchen Mut zu, engagiert und motiviert die notwendigen Reformprozesse anzugehen.

Mit dieser Ausgabe der „Protestantischen Pfalz Texte“ dokumentieren wir das von der Landessynode beschlossene Strategiepapier und die beiden Hauptreden des Zukunftskongresses. Damit laden wir alle ein, sich an der Diskussion um die Zukunft unserer Kirche zu beteiligen.

Speyer, im September 2011

Gottfried Müller
Oberkirchenrat



Den Perspektivwechsel wagen

Die pfälzische Landeskirche auf dem Weg in die Zukunft

Fast 200 Jahre ist es her: 1818 vollziehen Lutheraner und Reformierte in der Pfalz eine „wirkliche Vereinigung“ (§ 2 der Vereinigungsurkunde). Eine Sehnsucht wird wahr:

Lehrgegensätze werden überwunden, die im 16. Jahrhundert noch unüberbrückbar erschienen. Ein zukunftsfroher Geist prägt die Unionssynode. Sie erklärt, „dass es zum innersten und heiligsten Wesen des Protestantismus gehört, immerfort auf der Bahn wohlgeprüfter Wahrheit und echt religiöser Aufklärung, mit ungestörter Glaubensfreiheit mutig voranzuschreiten.“

Dieses Erbe prägt unsere Kirche. Und wir haben schon heute die Jubiläumsjahre 2017 und 2018 im Blick und freuen uns auf den 500. Jahrestag der Reformation und den 200. Jahrestag der Vereinigung der Pfälzer Protestanten zu einer Bekenntnisunion.

Dieses Datum erinnert uns daran: Unsere Landeskirche ist regional verankert in einem von der Geschichte und im Bewusstsein der Menschen geprägten Raum. Die Stabilität der Kirchenmitgliedschaft in unserer Region und die Identifikation mit Kirche vor Ort, die u. a. in der hohen Beteiligung an den Presbyteriumswahlen zum Ausdruck kommt, zeigen, wie viel Potenzial in unseren Gemeinden steckt. Das macht Mut, wie einst unsere Väter und Mütter im Glauben, die Herausforderungen, vor denen unsere Kirche heute steht, anzuerkennen und gleichzeitig eine Perspektive zu entwickeln, in der Zuversicht und Gestaltungswillen spürbar werden.

Meine Hoffnung ist, dass wir aus den Veränderungsprozessen bis zum Unionsjubiläum 2018 als Evangelische Kirche der Pfalz erneuert und gestärkt hervorgehen! Dazu braucht unsere Kirche Menschen wie Sie, die ihre Hoffnungen und Visionen miteinander teilen; die zu ihrer Kirche stehen, die gut von ihr reden, die sie mittragen und mitformen.

Die Idee eines Zukunftskongresses wurde geweckt vor zwei Jahren beim „Tag der offenen Tür“ in Speyer. „Ihr seid das Salz der Erde! Ihr seid das Licht der Welt!“, so hieß das Motto damals. Und wir haben uns vorgenommen: Das Licht, das von ein-



zelen Ideen und Projekten in unseren Gemeinden aufstrahlt, soll nicht unter dem Scheffel bleiben, sondern zum Leuchten kommen. So ist der Gedanke zu diesem Zukunftskongress gereift: Zusammenzukommen und Gemeinschaft zu erleben mit Menschen, die denselben Glauben teilen; sich darüber auszutauschen, was gelingt in unseren Gemeinden, wie es vorangeht, was schön ist an unserem Glauben und daran, wie er sich ganz konkret äußert.

80 Beispiele guter Praxis werden heute vorgestellt: Initiativen aus der Mitte unserer Kirche, die zeigen, dass und wie wir zukunftsfähig sein können. Ich empfinde das als ein großes Geschenk und bin allen, die sich daran beteiligen, von Herzen dankbar! Dabei sind diese Projekte Teil eines großen Ganzen. Und wir wissen: Es gibt noch viel mehr, das es wert gewesen wäre, hier sichtbar zu machen.

Einige haben uns zurückgemeldet: „Wir engagieren uns vor Ort, aber die Zeit, unser Engagement auch noch zu präsentieren, übersteigt momentan unsere Kräfte.“ Auch das will ich hören und annehmen und daraus den Schluss ziehen: Nein, wir können nicht immer noch mehr tun! Manchmal ist es auch geboten, gelassen loslassen zu können, um Neues anzupacken. Auch das mag eine Botschaft dieses Tages sein. Ich bin jedenfalls für beides dankbar: für die Menschen, die sich einsetzen für unsere Kirche, ohne es einer breiteren Öffentlichkeit vorzustellen – und für Sie, die Sie zusätzlich viel Kraft und Zeit und Mühe investiert haben, um Ihre Projekte hier und heute ins Licht der Öffentlichkeit zu rücken, damit auch Andere davon profitieren können.

„Einen guten Grund für die Zukunft legen ...“, so lautet das Motto dieses Tages. Es stammt aus dem 1. Brief des Apostels Paulus an seinen Mitarbeiter Timotheus (1. Tim 6, 19). Dort findet es sich im Zusammenhang einer „Mahnung an die Reichen“. Wollen wir uns heute bewusst einmal als diese „Reichen“ ansprechen lassen! Sie sollen, so schreibt Paulus, nicht stolz sein. Sie sollen nicht auf ihren Reichtum hoffen, denn er ist unsicher. Vielmehr sollen sie ihre ganze Hoffnung richten auf Gott, der alles reichlich darbietet, um es zu genießen (1. Tim 6, 17). Sie sollen, und jetzt kommt die Pointe, „sich selbst einen Schatz sammeln als guten Grund für die Zukunft“, und zwar, „damit sie das wahre Leben ergreifen.“ Es geht dabei also nicht um einen materiellen Schatz, um die Taschen voller Geld. Sondern man sammelt sich einen Schatz, indem man Gutes tut, reich wird an guten Werken, gerne gibt und Anderen behilflich ist (1. Tim 6, 18). In diesem Geist gehen wir heute aufeinander zu, teilen miteinander die Schätze, die wir schon gesammelt haben, stärken die Sehnsucht nach einer tragfähigen Zukunft.

Die Foren auf diesem Zukunftskongress, sie wirken auf mich wie ein Kaleidoskop. Wir schauen hindurch und sehen die bunten Farben, die der christliche Glaube in seiner konkreten Ausgestaltung annehmen kann. „Kaleidoskop“, das heißt wörtlich übersetzt: „schöner Anblick“. Ja, wir brauchen auf dem Weg in die Zukunft eine Vision! Ein Bild davon, wie schön Gemeinde sein kann. An diesem Bild arbeiten wir heute. Und dieses Bild arbeitet in uns. Denn: Wir haben Ideen! Wir haben die Kraft zu gestalten! Wir haben die Offenheit und Bereitschaft, einander beizustehen, uns zu stützen, zusammenzuhalten und zusammenzuarbeiten. Wir gehen in die Zukunft mit der Gewissheit, dass der Schatz, der uns mit dem Evangelium von Jesus Christus anvertraut ist, nicht verloren geht, sondern immer wieder neue Ausdrucksformen findet.

Ich freue mich auf die Begegnungen mit Ihnen, weil mich interessiert: Wie reagieren die Menschen vor Ort auf die Angebote unserer Kirche, seien es langjährig etablierte oder ganz neue? Und wie beurteilen Sie den Weg, den wir eingeschlagen haben? Was finden Sie gut? Was hätten Sie anders gemacht, oder was werden Sie anders machen? Vor allem aber: Was könnte Ihnen ganz persönlich helfen, den Weg in die Zukunft entschlossen weiterzugehen? Heute soll auch ein Prozess in uns angestoßen werden. Dieser Tag kann zu einem Perspektiv-Wechsel führen.

Wir kennen ja alle aus eigener Erfahrung die Schwäche, neue Impulse und Anstöße zu früh zu bewerten. Solange sie noch nicht erprobt sind, ist es leicht, sie abzuweisen. Als stärkste Barriere gegen Neues und Unvertrautes erweist sich immer wieder die Angst: die Angst davor, sich auf unsicheres Terrain zu begeben oder abgelehnt zu werden.

Neues in Frage zu stellen, ist einfach: „Was, wenn es schief geht?“, „Was werden die Anderen dazu sagen?“, „War denn alles schlecht, was und wie wir es bisher gemacht haben?“ Es stimmt: Jede Innovation ist eine Zumutung! Und so verfallen wir zuweilen in die sattem bekannten Angst- und Befürchtungsmuster mit der Konzentration darauf, was alles schiefgehen könnte.

Hier will dieser Zukunftskongress einen Gegen-Impuls setzen: weg von Denkmustern, die uns hemmen, hin zu Imaginations- und Kooperationsmustern, die uns Chancen aufzeigen und Zukunft eröffnen. Weg von der angstvollen Frage: „Was kann schiefgehen?“ hin zur vorwärtsgewandten Frage: „Wie kann es gelingen?“ Weg vom Verharren in der Vergangenheit hin zu phantasievollen Visionen, wie die Zukunft aussehen könnte. Weg von der Furchtsamkeit hin zum Mut, öffentlich zu bekennen.

Wir haben in den vergangenen Jahren vor allem auf die Verluste geschaut, mit denen wir realistischerweise umgehen müssen: Weniger Menschen, weniger Kirchenmitglieder, weniger Geld. Das darf uns aber nicht den Blick verstellen für gegenläufige Entwicklungen: Nahezu drei Viertel der Deutschen rechnen gegenwärtig damit, dass Religion ein wichtiges Thema bleibt, ja sogar an Bedeutung gewinnt. Wo vorausgesetzte, selbstverständlich weitergegebene Orientierungsmuster und Normen weggebrochen sind, entsteht nicht nur eine neue Suche nach Vergewisserung, sondern auch eine neue Aufmerksamkeit für Religion und Kirche. Es sind gerade Zukunftsforscher, die uns auf folgende Trends hinweisen (vgl. exemplarisch die Thesen der Zukunftsforscher Eike Wenzel und Horst Opaschowski):

- ▶ „Menschen wollen heute wieder intensiver über den Sinn ihres Lebens nachdenken und haben ein zunehmendes Bedürfnis nach immateriellen Werten.“
- ▶ Dabei spielen Bildung und kulturelle Angebote eine wesentliche Rolle.
- ▶ Menschen suchen dabei bewusst persönliche Erfahrungen, oft in unmittelbarem Kontakt von Angesicht zu Angesicht, an unterschiedlichen Begegnungsorten und mit unterschiedlichen Begegnungswelten.
- ▶ Dabei wird die „neue Solidarität zwischen den Generationen“ eine der entscheidenden Ressourcen sein.
- ▶ Auch gewinnen „Nachbarschaftshilfe und Freunde“, „die Familie“, „ein verlässliches Netz aus sozialen Kontakten“ zunehmend an Bedeutung.

Die Frage, die sich mir in diesem Zusammenhang stellt, lautet: Wie beantworten wir diese wachsende Sehnsucht nach geistlicher Orientierung, nach individuellem Halt, nach einer Kultur der Solidarität? Wie können wir inmitten der Vielfalt religiöser Angebote neu sichtbar werden als protestantische Gestalt des Christentums in unserem Land? Wie können wir uns verlässlich und traditionsbewusst in der Mitte dieser Gesellschaft verankern und zugleich als offene und zukunftsorientierte Kirche erkennbar sein? Wie können wir das Evangelium von Jesus Christus in seiner befreienden und darum immer auch anstößigen Kraft zur Geltung bringen und unseren Auftrag so wahrnehmen, dass unsere Kirche an Ausstrahlungskraft hinzugewinnt?

„Mutig voranschreiten – Den Wandel gestalten – Gott vertrauen“, so lautet das im Frühjahr beschlossene Strategiepapier unserer Kirche, das genau dieser Verantwortung gerecht werden will. Darin ist der Wille spürbar, jetzt miteinander die erforderlichen Schritte zu gehen und unsere Landeskirche auf die Zukunft hin auszurichten.

Inhaltlich geht es darum, wie die kirchlichen Aufgaben dauerhaft auf allen Ebenen gewährleistet werden können. Auch in Zukunft wollen wir Kirche sein in der Nähe der Menschen. Innerhalb der kommenden drei Jahre wollen wir die grundsätzlichen Strukturfragen bearbeiten, Entscheidungen getroffen und den Umbau begonnen haben. Das ist ein ehrgeiziges Ziel. Wir müssen dazu alle unsere Kräfte konzentrieren. Wir werden dabei nichts schönreden, sondern auch schmerzliche Entscheidungen anerkennen und ehrlich mit aushalten. Das ist meines Erachtens die Voraussetzung dafür, Veränderungsbereitschaft zu stärken, auch den Mut zu haben, neue Wege zu gehen.

Nach wie vor sind die Kirchengemeinden der Wurzelgrund protestantischer Identität: „Pflanzstätte(n) evangelischen Glaubens und Lebens“, wie unsere Kirchenverfassung sagt, im Miteinander der Generationen und der unterschiedlichen Art der Beteiligung. Dass sie Menschen vor Ort nachbarschaftlich begleitet, dass sie Kinder und Erwachsene tauft, Jugendlichen Orientierung gibt, Einsame und Kranke besucht, ihre Toten beerdigt und allen die Auferstehung des Gekreuzigten als ein Wort ewigen, erfüllten Lebens verkündigt, diese elementaren Lebensvorgänge sind es, die einer Kirche ihr Gesicht geben.

Pfarrerinnen und Pfarrer nehmen dabei eine Schlüsselrolle ein. Ihrem Dienst ist es zu verdanken, dass die Kirche sich von den meisten anderen gesellschaftlichen Verbänden durch ihre Nähe zu den Menschen unterscheidet. Diese Tradition, die eng mit dem Gemeindepfarramt verbunden ist, wollen wir in unserer Landeskirche hüten und stärken und zugleich die, die sich erschöpft und überfordert fühlen, immer wieder von Neuem mitnehmen. Der Wandel kann nur gelingen, wenn er für die, die ihn gestalten, am Ende Erleichterung bedeutet. Deshalb brauchen wir den Schwung und die Kreativität, die aus der Zusammenarbeit mit Anderen erwachsen. Leitfragen dabei sind: Worin ist meine Gemeinde stark? Wen können wir erreichen? Wo können wir einen Schritt über unsere Grenzen hinaus tun? Aber auch: Was können Andere besser? Wo können wir von Anderen profitieren?

Vielfalt war und ist unsere Stärke! Aber nicht alle müssen alles machen. Wir brauchen ein arbeitsteiliges Miteinander, das zunächst mühsam ist und Absprachen notwendig macht. Aber am Ende werden sich Synergien einstellen.

Schon deshalb wird sich der Blick wenden: von der eigenen Kirchengemeinde hin zur Region, in der benachbarte Gemeinden mit unterschiedlichen Schwerpunkten zusammenarbeiten, ohne ihre lokale Identität preiszugeben. Dies setzt die Bereitschaft zum Umsteuern voraus. Es erfordert intensivere Zusammenarbeit und einen Sinn für abgestimmtes Handeln. Vor allem aber: ein neues Miteinander von Haupt- und Ehrenamtlichen. So werden wir im Zuge der notwendigen strukturellen Veränderungen die Frage der Verantwortlichkeiten neu zu diskutieren haben. Die ehrenamtlich Engagierten sind nicht länger als Helfer oder Ersatz für hauptamtliche Kräfte zu betrachten. Vielmehr nehmen sie ihre Aufgaben in eigenständiger Verantwortung wahr.

Ein Beispiel: Wie fest gehören eigentlich unsere Prädikantinnen und Prädikanten, unsere Lektorinnen und Lektoren zu einer Region? Über 450 Frauen und Männer sind zurzeit bei uns im ehrenamtlichen Verkündigungsdienst engagiert. Während Gemeinden sich neu darüber Gedanken machen, wie in unseren Kirchen regelmäßig Gottesdienste gefeiert werden können, ohne dass in der größer gewordenen Fläche Pfarrerinnen und Pfarrer alles verantworten müssen, wächst erfreulicherweise die Zahl derer, die an einer Qualifizierung zum Prädikanten bzw. zur Prädikantin Interesse haben. Entsprechend baut der Missionarisch-Ökumenische Dienst derzeit die Ausbildung um, um mehr Anwärter in die Kurse aufnehmen zu können.

Ich verbinde damit eine positive Vision: Haupt- und Ehrenamtliche stellen sich gemeinsam den Herausforderungen. Wir bündeln die Kräfte. Wir freuen uns am Erfolg der Nachbargemeinde. Und fühlen uns alle

auch für das Ganze unserer Kirche verantwortlich. Wir rücken in all unserer Vielfalt enger zusammen und gewinnen nach außen an Profil und Ausstrahlung.

Zu einer Kirche im Aufbruch gehört diese doppelte Bewegung: Einmal die geistliche Konzentration – und dann die Wendung nach außen. Wir müssen ein Selbstbewusstsein dafür gewinnen, wer wir sind, was wir können und wozu uns Gott berufen hat. Hier das Wir-Gefühl zu stärken, miteinander zu beten und sich über das Wort Gottes auszutauschen, das ist die Basis, das ist unser Fundament! Und gleichzeitig brauchen wir eine leidenschaftliche Offenheit für die, die noch nicht oder nicht mehr dazugehören, die sich von der Kirche abgewandt haben, aus welchen Gründen auch immer, und die uns verloren gegangen sind.

Neugierig auf Kirche sind Menschen heute vor allem, weil sie neugierig sind auf helfenden Glauben. Weil sie Zutrauen haben zu einer seelsorglichen und diakonischen Kirche. Professionelle Hilfe ist dabei das Eine. Aber ob wir darüber hinaus auch offen sind, die, die arm sind und anders leben, ja leben müssen, in unsere Gemeinschaft, in unsere Gemeinden einzubeziehen, das ist das genauso notwendige Andere.

Aber auch hier lohnt es sich zu fragen: Wen können wir als Mitstreiter gewinnen? Und welche Kooperationspartner können wir mit ins Boot nehmen? Denken Sie in diesem Zusammenhang auch an die Gesamtkirchlichen Dienste unserer Kirche und die Unterstützung, die Sie von dort erwarten können. Haben Sie auch den Mut, Altes loszulassen, um Freiräume für Neues zu gewinnen.

Deshalb meine Bitte, wenn Sie jetzt gleich zu den Foren gehen: Lassen Sie Ihrer Phantasie freien Lauf! Malen Sie sich aus, was möglich sein könnte. Entwickeln Sie Visionen und Modelle. Sammeln Sie, notieren Sie, sprechen Sie mit Anderen darüber – und entscheiden Sie dann, was Sie angehen wollen.

Lasst uns einen guten Grund für die Zukunft legen, lasst uns Schätze sammeln und miteinander in die Zukunft gehen, wie in ein weites, offenes Land. Ja, wir sind Kirche im Wandel, Kirche in Bewegung. Und dazu gehören Menschen, die selbstbewusst und dankbar von Gottes Güte reden und keine Angst haben vor dem, was kommt. Denn Gott ruft uns in die Freiheit, lässt uns aufbrechen in die Zukunft und kommt uns selbst dabei entgegen. In diesem Geist wollen wir auch heute, wie die Väter und Mütter der Union im Jahr 1818, auf Gott vertrauen und dann „mutig voranschreiten“.



Strategiepapier der Synode der Evangelischen Kirche der Pfalz

Mutig voranschreiten – Den Wandel gestalten – Gott vertrauen

Die Kirche lebt aus dem Geist Gottes. Sie vertraut darauf, dass mit Pfingsten die Verheißung des Joelbuches in Erfüllung gegangen ist:

„Wenn die letzte Zeit anbricht, sagt Gott, dann gieße ich über alle Menschen meinen Geist aus. Männer und Frauen in Israel werden dann zu Propheten. Junge Leute haben Visionen und die Alten prophetische Träume. Über alle, die mir dienen, Männer und Frauen, gieße ich zu jener Zeit meinen Geist aus und sie werden als Propheten reden“ (Apg. 2,17f, Gute Nachricht). Diese Verheißung an Alte und Junge, an Männer und Frauen, mit der die Kirche Jesu Christi hineingenommen wird in die eine Geschichte Gottes mit den Menschen in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, steht am Anfang der Pfingstpredigt des Petrus und damit am Anfang der Kirche. In ihrem Zuspruch und Anspruch gründet die Evangelische Kirche der Pfalz (Protestantische Landeskirche). Nur eine Kirche, die ihren eigenen Ursprung und Auftrag auf neue Weise ernst nimmt, kann auch ihren Ort in der Gesellschaft überzeugend wahrnehmen.

Teil I

1. Volkskirche im Wandel

Die Kirche kann ihrem Ursprung und ihrem Auftrag nur treu bleiben, wenn sie bereit ist, sich ständig zu reformieren. Wir wollen Kirche für andere und für alle sein und bleiben. Wir wollen in diesem Sinne Volkskirche bleiben, sehen uns aber als eine Volkskirche im Wandel. Deshalb überprüft die Evangelische Kirche der Pfalz die Strukturen und Formen ihrer Arbeit.

Als Volkskirche im Wandel wollen wir

öffentliche Kirche und relevantes Teilsystem der Gesellschaft,
erkennbare Kirche, die für möglichst viele Menschen der jeweiligen Region erreichbar ist,
offene Kirche, die Pluralität ermöglicht und unterschiedliche Weisen, Kirchenmitgliedschaft zu leben, anerkennt,

Kirche für Andere, die Kritik an lebensfeindlichen Bestrebungen und Strukturen mit der Bereitschaft zur Hilfe verbindet,

missionarische Kirche, die werbend auf Menschen zugeht,
sein und bleiben.

Dabei wird Volkskirche verstanden als Institution, die Freiheit ermöglicht und unterschiedliche Beteiligungsformen eröffnet. So ist sie Entstehungsort religiöser Identität.

Das Leben in der Spätmoderne ist keineswegs religionslos, sondern in einem permanenten Wandel der Religion durchaus religionsproduktiv. Die eigene Weltdeutung ist zur Aufgabe jedes Individuums geworden. Leben heißt: fortwährend Identitätsarbeit leisten.

Die Stärke der Volkskirche liegt darin, die Individualisierung der Lebens- und Frömmigkeitsformen in sich aufzunehmen und miteinander zu verknüpfen. Sie begleitet die lebenslangen Lernprozesse der als Ebenbilder Gottes verstandenen Menschen im Sinne des reformatorischen Bildungsauftrages. In ihr wirken Haupt- und Ehrenamtliche gemeinsam an der Weitergabe des christlichen Glaubens mit und prägen damit religiöse Vorstellungen.

2. Gesellschaftliche Rahmenbedingungen

In Deutschland ist der Grundsatz der Trennung von Staat und Kirche verfassungsrechtlich verankert. Mit dieser prinzipiellen Scheidung von Staat und Kirche ist ausgesagt, dass sie in der Wurzel voneinander getrennt sind und sich nach jahrhundertelanger Verzahnung emanzipiert haben. Das bedeutet jedoch kein Verbot jedes institutionellen Zusammenwirkens von Staat und Kirche. Vielmehr betätigen sich auf vielen Gebieten Staat und Kirche in den gleichen Bereichen, wie z.B. beim Religionsunterricht in öffentlichen Schulen, bei der Anstaltsseelsorge, bei theologischen Fakultäten (gemeinsame Angelegenheiten).

Die Zusammenarbeit von Staat und Kirche wird bekräftigt durch das Subsidiaritätsprinzip. Danach ist der Aufbau dezentralisierter und überschaubarer Einrichtungen gerade in Feldern der Daseinsvorsorge (Erziehung, Krankenpflege, Fürsorge) zu fördern, die nicht vom Staat selbst getragen werden.

Dennoch hat sich in unserem Land wie in Westeuropa die Rolle und Wahrnehmung der Religionen und ihrer Institutionen im privaten und öffentlichen Bereich stark verändert.

Dabei sind Religion und Kirche aus dem Leben der meisten Menschen nicht verschwunden, aber eher in den Hintergrund gerückt. Bei Bedarf und biographischen Anlässen werden sie gerne in Anspruch genommen.

Das Christentum ist auf die generationenübergreifende Weitergabe seiner Glaubensinhalte und seiner religiösen Praxis angewiesen. War die Familie früher primärer Ort für die Tradierung des Christentums, so fällt diese Aufgabe immer mehr der Kirche selbst zu.

Empirische Forschung macht darauf aufmerksam, dass Kirchlichkeit den gleichen Modernisierungsmechanismen wie Bindung in der gegenwärtigen Gesellschaft überhaupt unterliegt. Kirchenbindung ist geprägt vom „Grundmodus der Distanz“, aus der das Individuum in Autonomie und Freiheit entscheidet, wie es sich aufgrund seiner biographischen Situation und seiner Lebensumstände zwischen Distanz und Nähe zu kirchlichen Angeboten bewegt.

Nähe oder Inklusion wird aufgebaut über Themen. Die Verbundenheit von Menschen zur Kirche wird begründet durch Themen, für die die Kirche in der Überzeugung ihrer Mitglieder steht.

Diese Themen wurden seit 1972 in unterschiedlichen Studien wiederholt abgefragt. Es zeigt sich eine über mehrere Jahrzehnte stabile Erwartungshaltung der Mitglieder gegenüber den Themen, die ihre Bindung an Kirche bestimmen.

Themenfelder mit hoher Bindungsrelevanz sind

- ▶ Gottesdienstliches Handeln „unabhängig von mir“ und meiner konkreten Teilnahme
- ▶ Begleitung im Bedarfsfall für „mich, meine Familie“ und alle Kirchenmitglieder
- ▶ Diakonisches Engagement für Einzelne „Andere“ in Not
- ▶ Engagement in der Jugendarbeit.

Eine ganze Reihe anderer Themenfelder haben eine geringere Bindungsrelevanz. Sie stehen insgesamt für die Pluralität individueller Anknüpfungsbedürfnisse und -möglichkeiten. Ihre vollständige Aufgabe könnte in eine Abwärtsspirale führen, in der sich fehlende Pluralität und schwindende Mitgliedschaft gegenseitig potenzieren.

Wissenschaftlich-technische Fortschritte, gestiegener Wohlstand und liberale Lebenseinstellungen haben die Möglichkeiten persönlicher Lebensgestaltung für viele Menschen in Deutschland erweitert. Individualisierung der Lebensführung und Pluralisierung der Lebenslagen sind wesentliche Kennzeichen der gesellschaftlichen Entwicklung in den letzten Jahrzehnten. Die eigenen Lebensziele, Lebensformen und Lebensstile werden meist nicht mehr traditionell begründet, sondern sind weit häufiger selbst gewählt und verantwortet.

Die Neigung, von Institutionen Gebrauch zu machen, ohne etwas zu ihrer Erhaltung oder Erneuerung beizutragen, bekommen auch die Kirchen zu spüren. Die Kontinuität der Institutionen wird wesentlich auch durch Hauptamtliche gewährleistet. Dies stößt an finanzielle Grenzen.

Die stärkere Gewichtung von Selbstbestimmung und Selbstbehauptung ist ein wesentliches Merkmal des gegenwärtigen gesellschaftlichen Wandels. Dieser Trend wird unterstützt durch die Dynamik der globalisierten Marktwirtschaft, die zunehmend auch das Klima unserer Gesellschaft prägt. Auch im Verhältnis zur Kirche ist heute zunehmend die Kosten-Nutzen-Relation bestimmend.

Zunehmend prägen die Medien unsere Wahrnehmung von der Welt. Bild- und Zeichenkultur ersetzen Wortkultur. Wir leben vielerorts in medial vermittelten Realitäten.

Auf allen Lebensgebieten expandiert das Wissen mit kaum vorstellbarer Intensität und Geschwindigkeit. Die Wissens- und Informationsgesellschaft verschärft einerseits die sozialen Unterschiede. Wissen vergrößert den Abstand zwischen den Erfolgreichen und den Anderen. Andererseits produziert die ständige Informationsflut Orientierungslosigkeit. Je mehr Informationen wir bekommen, umso schwieriger wird es zu wissen, was wichtig und was unwichtig ist.

Dank der niedrigen Wochenarbeitszeit und des relativen Wohlstands bei denen, die eine auskömmliche Arbeit haben, leben wir in einer Freizeitgesellschaft mit hohem Konsum und starkem Mobilitäts- und Erlebnisdrang. Viel stärker als früher kollidieren daher kirchliche Veranstaltungen und Angebote mit den Freizeitinteressen weiter Bevölkerungskreise. Weiterhin beeinflusst die Mobilitäts- und Erlebniserwartung der Wirtschaft die persönliche Lebensführung vieler Menschen. Andererseits sieht sich ein deutlicher Teil unserer Gesellschaft gezwungen, sich den Lebensunterhalt mit mehreren Arbeitsverhältnissen gleichzeitig zu verdienen. Andere wiederum haben so wenig Einkommen, dass sie an der Freizeit- und Konsumgesellschaft nicht teilnehmen können.

Seit Jahrzehnten ziehen Menschen aus dem Ausland in den Bereich unserer Landeskirche. Die Folgen der Globalisierung haben eine Bedeutung für unsere Kirche, weil eine Zuwanderung von Christinnen und Christen in unserem Land stattfindet. Weit über 60 % der Menschen mit Migrationshintergrund gehören einer christlichen Konfession an, ca. 50 % davon der „protestantischen Familie“ – das bedeutet für Rheinland-Pfalz: hier leben ca. 50 000 Protestantinnen und Protestanten mit Migrationshintergrund. Zunehmend tragen aber auch Christinnen und Christen, die eine Zeitlang im Ausland lebten, andere Erfahrungen mit Kirche in unsere Gemeinden hinein.

3. Herausforderungen

Eine Volkskirche im Wandel muss sich den Herausforderungen der Zeit stellen. Diese sehen wir vor allem in folgender Hinsicht:

3.1 Rückgang der Mitgliederzahlen und städtische Diaspora

Der Ausgangspunkt des Nachdenkens in der Evangelischen Kirche der Pfalz ist bezüglich ihrer Mitgliedersituation komfortabel. In ihrem Bereich gehören über 75 % der Bevölkerung einer der beiden großen Kirchen an. Betrachtet man die deutsche Bevölkerung, liegt die Zahl bei über 90 %. Die Evangelische Kirche der Pfalz ist trotz Mitgliederrückgang, der weitgehend demographisch begründet ist, eine stabile Volkskirche. Die Ausstattung mit personellen Ressourcen und Gebäuden liegt derzeit auf einem immer noch hohen Niveau.

In den nächsten zwanzig Jahren haben wir mit einschneidenden Veränderungen zu rechnen.

Insgesamt müssen wir davon ausgehen, dass wir pro Jahr etwa 7000 Mitglieder verlieren, diese Zahl ist gleichbedeutend mit 3–4 Kirchengemeinden.

Damit muss nicht unbedingt ein Bedeutungsverlust einhergehen, wie oft befürchtet wird. Gerade die Stabilität der Kirchenmitgliedschaft in unserem Gebiet und die Identifikation mit Kirche vor Ort, die unter anderem in einer hohen Beteiligung an den Presbyteriumswahlen zum Ausdruck kommt, zeigen, wie viel Potential in unseren Gemeinden steckt.

Eine andere Situation scheint sich in den Städten abzuzeichnen. Die Kirche bewegt sich dort in einem zunehmend säkularen Umfeld. In städtischen Bereichen, vor allem solchen mit einem hohen Anteil an Migrantinnen und Migranten, bewegt sich die Kirche auf eine Diasporasituation zu. In Ludwigshafen zum Beispiel sind nur noch 57 % der Bevölkerung Mitglied der protestantischen oder der katholischen Kirche – mit ständig abnehmender Tendenz. 10 % der Bevölkerung sind Migrantinnen und Migranten aus islamisch geprägten Ländern. Allerdings kann erfahrungsgemäß nur die Hälfte von ihnen einem praktizierenden Islam zugerechnet werden, die andere Hälfte muss als nicht religiös gebunden, vergleichbar den aus den christlichen Kirchen Ausgetretenen, verstanden werden.

Die Herausforderung besteht in der Beantwortung der Frage, in welcher Weise wir die zahlreichen ausgetretenen, aber getauften Kirchenmitglieder betrachten. Sie werden statistisch als nichtchristlich gerechnet, gehören aber aufgrund der Unauflöslichkeit der Taufe zum Leib Christi. Nach ihrem Selbstverständnis verstehen sich viele auch nach ihrem Austritt noch als Christinnen und Christen, die lediglich ihre Mitgliedschaft in der vornehmlich als Institution empfundenen Kirche aufgekündigt haben. Für diese Zielgruppe müssen wir nach angemessenem Umgang suchen.

In der Situation einer urbanen Diaspora gilt es, auf eine möglichst vielfältige Weise in die doch weitgehend christlich geprägte Gesellschaft hinein zu wirken.

3.2 Öffentlichkeit der Kirche

Die öffentliche Verkündigung in der Parochie reicht nicht aus, um den Öffentlichkeitscharakter der Kirche in einer mobilen und medial geprägten Gesellschaft zu gewährleisten. Eine öffentliche Kirche muss auch am gesellschaftlichen Diskurs teilnehmen. Dazu bedarf es der Bereitstellung von ausreichenden Ressourcen in Theologie, Human- und Gesellschaftswissenschaften. Genauso wichtig im Sinne der Öffentlichkeit von Kir-

che ist die Beteiligung an gesellschaftlichen Aufgaben. Eine gute Medienarbeit ist Voraussetzung dafür, dass die Stimme der Kirche in der Öffentlichkeit gehört werden kann.

3.3 Erkennbarkeit der Kirche

Auch wenn strukturelle Veränderungen unausweichlich sind, erfordert die Erkennbarkeit der Kirche ihre Präsenz in der Fläche. Das trifft insbesondere auf Regionen zu, in denen es eine ländliche Diaspora gibt. Kirchengebäude haben eine hohe Bedeutung für die Erkennbarkeit der Kirche. Trotzdem werden wir im Einzelfall die schmerzliche Entscheidung treffen müssen, auf Kirchengebäude zu verzichten. Zugleich ist es für die Erkennbarkeit wichtig, dass die Kirche ihr Profil im Spiel der gesellschaftlichen Größen schärft.

Protestantische Kirche repräsentiert auf ihre Weise Religion in einer pluralen Gesellschaft. Der interkonfessionelle und interreligiöse Dialog bedarf eines protestantischen Profils. Dazu gehört der Einsatz für Geschlechtergerechtigkeit. Die Evangelische Kirche der Pfalz muss als die protestantische Gestalt des Christentums in unserer Region erkennbar bleiben, ohne den ökumenischen Dialog zu vernachlässigen.

3.4 Offenheit der Kirche

Zu den Merkmalen unserer Kirche gehört die Offenheit für unterschiedliche Formen des Engagements, insbesondere für neue Formen ehrenamtlicher Mitarbeit, die es Menschen ermöglicht, ihre Ideen und Begabungen einzubringen.

Freiwilliges Engagement nimmt zu. Ein Drittel der Bevölkerung engagiert sich. Besonders angestiegen ist der Anteil älterer Menschen. Zwei Drittel der Engagierten in Kirche und Diakonie sind Frauen. Die Motivation zum Ehrenamt hat sich verändert. Lange Zeit wurde das Ehrenamt vor allem aus der Perspektive der Organisation betrachtet. Eine Kirche als lernende Organisation wird sich stärker für die Engagierten und ihre Interessen öffnen.

Die Gewinnung und Begleitung von Ehrenamtlichen in wertschätzender Weise stellt eine zentrale Herausforderung für unsere Kirche dar.

Zu einer offenen Kirche, die verschiedenartigen Menschen vielfältige Formen der Partizipation ermöglichen will, gehört auch die Offenheit für Christinnen und Christen anderer Kulturen, Ethnien und Prägungen. Die Kirche Jesu Christi ist von Anfang an multikulturell und multiethnisch gewesen. Zu dieser Offenheit gehört außerdem die Bereitschaft, verschiedenartigen Formen der Glaubens- und Lebensgestaltung Raum zu bieten. Dieser inneren Zugänglichkeit unserer Gemeinden und Einrichtungen muss eine äußere Zugänglichkeit im Sinne von Barrierefreiheit der Gebäude und der Kommunikationswege entsprechen: In der Gesellschaft wird der Anteil von Menschen mit Behinderung in den nächsten Jahren deutlich zunehmen. Bei der Altersgruppe: 65–75 Jahren steigt der Anteil der Mobilitätseinschränkungen auf über 50%. Aufgrund der Altersstruktur der Kirchenmitglieder in der Evangelischen Kirche der Pfalz muss darauf angemessen reagiert werden. Andernfalls wird eine große Anzahl von Kirchenmitgliedern vom kirchlichen Leben ausgeschlossen.

3.5 Kirche für Andere

Kirche als Kirche für Andere profiliert sich in öffentlichen Stellungnahmen und ihren vielfältigen Aktivitäten der Bewusstseinsbildung, in denen sie Verantwortung für das gemeinsame gute Leben – auch im weltweiten Horizont – wahrnimmt. Gerade im Bereich „Bewahrung der Schöpfung“ stellt sie sich den Herausforderungen, die das Überleben künftiger Generationen ermöglichen.

Kirche als Kirche für Andere tritt jedoch nicht nur für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung ein, sondern nimmt sich auch der Not der Menschen helfend an.

Die Professionalisierung der Diakonie ist eine unumgängliche Entwicklung zur Steigerung ihrer Qualität, schafft jedoch Distanz zwischen Diakonie und Gemeinden. Die Entwicklung einer gemeindenahen Diakonie als Zusammenspiel zwischen diakonischen Trägern und Kirchengemeinden ist eine Herausforderung, um Kirche für Andere zu bleiben.

3.6 Missionarische Kirche

Für das missionarische Handeln der Kirche ist und bleibt die Mission des dreieinigen Gottes, seine Zuwendung zur Welt und zu den Menschen, Voraussetzung und Grundlage: Gott, der Vater, sendet den Sohn (Lk 4, 18f u.ö.), der Sohn sendet in der Kraft des Heiligen Geistes seine Jüngerinnen und Jünger (Joh 20, 21f).

Die Kirche hat Teil an Gottes eigener Mission. Sie lebt in der Welt, um das Reich Gottes in Wort und Tat zu bezeugen (Mt 28, 16–20).

Deshalb gilt es, in der Kirche die Sprach- und Ausdrucksfähigkeit der christlichen Religion zu erlernen und zu pflegen. So werden wir fähig zur Kommunikation des Evangeliums mit Menschen, die in der Kirche ein Zuhause suchen und mit denen, die zu bestimmten Anlässen an kirchlichen Lebensvollzügen teilnehmen.

Zugleich gilt es, aufmerksam auf die Ausdrucksformen des Religiösen bei anderen Menschen zu achten, bereit zu sein, sich auf fremde Lebenswelten, Sprachen und Haltungen einzulassen und auch dort mit Gottes Wirken zu rechnen.

Teil II

4. Vorschläge für die Entwicklung der Organisationsstrukturen der Landeskirche

Von den Vorschlägen des Arbeitskreises Zukunft bleiben die folgenden Strukturmerkmale unserer Landeskirche unberührt: Ihr Aufbau ist gekennzeichnet durch die Handlungsebenen: Kirchengemeinde, Kirchenbezirk und Landeskirche. Mit der Befugnis der Kirche, Körperschaften des öffentlichen Rechts zu bilden, gehen einher die besonderen Möglichkeiten der öffentlich-rechtlichen Handlungsformen (z. B. die Befugnis zur Rechtsetzung mit öffentlich-rechtlicher Wirkung im kirchlichen Bereich [Kirchengesetze]; das Parochialrecht, d. h. die Möglichkeit, die Zugehörigkeit eines Kirchenmitglieds durch das Wohnsitzprinzip zu begründen; die Dienstherrnfähigkeit, also die Befugnis, beamtenähnliche öffentlich-rechtliche Dienstverhältnisse zu begründen; das Recht zur Erhebung von Kirchensteuern etc.).

Auf jeder der vorbezeichneten Handlungsebenen ist das presbyterial-synodale Leitungsprinzip strukturprägend.

Aufgrund der vorliegenden statistischen Modellrechnungen ist davon auszugehen, dass die Mitgliederzahl der Evangelischen Kirche der Pfalz von 580 000 Ende 2010 auf ca. 450 000 im Jahr 2030 zurückgehen wird. Bei gleichbleibender relativer Ausstattung mit Gemeindepfarrstellen wird sich ihre Zahl von 340 auf 235 verringern.

Im Blick auf die absehbaren Entwicklungen werden im Folgenden Vorschläge beschrieben und offene Fragen benannt.

4.1 Kirchengemeinde und Pfarramt

4.1.1 Es werden Pfarrstellen mit einer Größenordnung geschaffen, die eine sinnvolle Relation zwischen Fixaufwand und Proportionalaufwand darstellen.

Kriterien für die Umsetzung sind:

- ▶ Gemeindegliederzahlen
- ▶ Demographische Entwicklung der Gemeinwesen und der Kirchengemeinden
- ▶ Entwicklung des Personalbudgets im Kirchenbezirk
- ▶ Finanzielle Leistungsfähigkeit der beteiligten Gemeinden, insbesondere in Relation zu den Gebäuden.

Maßnahme zu 4.1.1: Umsetzung der Stellenbudgets durch die Kirchenbezirke.

4.1.2 Die zeitliche Belastung von Beruflichen (Pfarrerinnen/Pfarrern, Mitarbeiterinnen/Mitarbeitern im Verwaltungsamt) durch Gremienarbeit wird vermindert dadurch, dass einer Pfarrerin bzw. einem Pfarrer nicht mehr als ein Presbyterium zugordnet ist.

Maßnahme zu 4.1.2:

Das Ziel, einer Gemeindepfarrerin oder einem Gemeindepfarrer nicht mehr als ein Leitungsorgan für den Pfarramtsbereich zuzuordnen, kann auf verschiedenen Wegen erreicht werden:

1. Jeder Gemeindepfarrerin oder jedem Gemeindepfarrer wird nur noch eine Kirchengemeinde zugeordnet, d.h. erforderlichenfalls sollen sich mehrere, bisher selbständige Kirchengemeinden im Amtsbereich der Gemeindepfarrerin oder des Gemeindepfarrers zusammenschließen;
2. nach dem Zusammenschluss bisher selbständiger Kirchengemeinden zu einer Kirchengemeinde für den Amtsbereich einer Gemeindepfarrerin oder eines Gemeindepfarrers nach Nr. 1 wird die Möglichkeit eröffnet, beschließende Ausschüsse des Presbyteriums zu errichten, die für den Bereich einzelner, zuvor selbständiger Kirchengemeinden in bestimmten Angelegenheiten abschließend entscheiden;
3. mehrere Kirchengemeinden, die zum Amtsbereich einer Gemeindepfarrerin oder eines Gemeindepfarrers gehören, werden durch ein einziges Presbyterium geleitet.

4.1.3 Zusammenarbeit in regionalen Kooperationszonen

Ziel: Bis zum Ende 2014 haben sich jedes Pfarramt und jede Kirchengemeinde einer regionalen Kooperationszone angeschlossen und verbindliche Formen der Zusammenarbeit und Zuständigkeiten durch schriftliche Vereinbarungen fixiert.

Auch wenn die Unterschiede zwischen den städtischen und ländlichen Gebieten der Landeskirche zu unterschiedlichen Lösungen führen müssen, können doch gemeinsame Ziele für eine arbeitsteilige Regionalisierung benannt werden:

In der Parochie werden die menschnahen Grundangebote: Gottesdienst, Seelsorge und Amtshandlungen vorgehalten.

In der Region werden

die Qualität der beruflichen Arbeit durch gabenorientierte Schwerpunktsetzung verbessert
die Attraktivität kirchengemeindlicher Angebote durch zielgruppenorientierte Angebote gesteigert
Synergie-Effekte durch Zusammenarbeit und Arbeitsteilung genutzt.

Maßnahme zu 4.1.3: Kooperation von Pfarrämtern und Kirchengemeinden in festgelegten Regionen von 4–6 Pfarrämtern.

In die Gestaltung der Kooperation zwischen Kirchengemeinden und Pfarrämtern sind die regionalen funktionalen Dienste einzubeziehen.

Problemanzeigen und offene Fragen:

Eine Herausforderung für die Zeit nach dem Jahr 2020 wird der prognostizierte Mangel an Pfarrerrinnen und Pfarrern sein.

Die Erfüllung des Auftrages der Synode, ein Leitbild für den Beruf der Pfarrerin und des Pfarrers zu entwickeln, auch mit dem Ziel, die Attraktivität des Pfarrberufes zu steigern, steht noch aus.

4.2 Kirchenbezirke, Dekanate und Verwaltungsämter

4.2.1 Es werden Kirchenbezirke in Größenordnungen geschaffen, die eine Gestaltung ihrer Aufgaben nach Maßgabe der Kirchenverfassung und anderer kirchlicher Gesetze und Ordnungen ermöglichen.

Dabei werden insbesondere folgende Kriterien berücksichtigt:

- ▶ die Gewährleistung der pastoralen Versorgung und Vertretung in Urlaubs-, Krankheits- und Vakanzenzeiten
- ▶ die notwendige Ausstattung mit beruflichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern für die Arbeitsfelder Bildung (Gemeindepädagogischer Dienst, Religionspädagogisches Zentrum), Jugendarbeit, Kirchenmusik, Diakonie, Zielgruppenseelsorge u. a.
- ▶ Gestaltungsfähige Größenordnung im Rahmen des Baufinanzierungsgesetzes.

Bei der räumlichen Zuordnung werden staatliche und kommunale Grenzen sowie die demografische Entwicklung beachtet.

4.2.2 Es werden Verwaltungseinheiten gebildet, die ein optimales Kosten-Nutzen-Verhältnis realisieren und deren Ausstattung an die Finanzkraft der angeschlossenen Körperschaften gekoppelt ist.

Maßnahmen: Verminderung der Zahl der Kirchenbezirke und Verwaltungsämter durch Verhandlungen über Fusionen und Neuordnungen der beteiligten Körperschaften.

Der Arbeitskreis Zukunft nennt folgende Maßgaben: Ein Kirchenbezirk sollte aus 4–6 Regionen zu 4–6 Pfarrstellen bestehen.

Unabhängig davon ist durch verpflichtende Vorgaben die Effektivität der Verwaltungsämter zu steigern, und die Pflichtaufgaben sind zu überprüfen.

Die regionalen Strukturen der Verwaltungsämter orientieren sich an den Handlungsebenen der Landeskirche, insbesondere an den zukünftigen Strukturen der Kirchenbezirke.

Es ist eine klare Zeitgrenze einzuführen, bis zu der Strukturveränderungen durch Verhandlungen der jeweiligen Körperschaften erreicht werden können.

Entscheidungen über Strukturveränderungen sollen unter Zugrundelegung der Ergebnisse des Organisationsentwicklungsprozesses bis Ende 2014 durch Verhandlungen der jeweiligen Körperschaften erreicht werden. Danach soll die Kirchenregierung von ihrer verfassungsmäßigen Kompetenz Gebrauch machen.

Offene Frage:

Eine Beschreibung der Aufgaben der Dekanin und des Dekans steht aus.

4.3 Landeskirche / Landeskirchenrat

Landeskirchenrat und Kirchenregierung leiten und verwalten die Landeskirche zwischen den Synodaltagungen.

Der Landeskirchenrat ist nach geltendem Leitungsverständnis aufsichtsführende Dienstbehörde mit weitreichender Genehmigungskompetenz.

Durch die Veränderungen, die die Landessynode in den vergangenen Jahren verabschiedet hat, v.a. das „Homburger Modell“, die Umsetzung der Stellenbudgets oder die Ausnahmeregelung für die Dienstwohnungspflicht, erhalten die Kirchenbezirke, aber auch die Gemeinden erweiterte Zuständigkeiten.

Diese Entwicklung stellt die Anfrage an das bisherige Steuerungs- und Leitungsverständnis in der Evangelischen Kirche der Pfalz: Ist das bisherige Leitungs- und Verwaltungshandeln noch zukunftsfähig, das sich im Landeskirchenrat abbildet – einer historisch gewachsenen Behörde, die sich in Anlehnung an eine oberste Landesbehörde ausgestaltet hat? Sind andere Steuerungsmodelle denkbar? Sind andere Behördenstrukturen umsetzbar?

Bei der Beantwortung dieser Fragen sollen folgende Kriterien leitend sein:

- ▶ Sind diese Strukturen vor dem Hintergrund zurückgehender Ressourcen ökonomisch effizient?
- ▶ Machen diese die gesamte Landeskirche reaktionsfähig auf sich abzeichnende Veränderung der Rahmenbedingungen kirchlichen Handelns?
- ▶ Unterstützen diese den Wandel der landeskirchlichen Strukturen?
- ▶ Erhöhen sie die Transparenz und Akzeptanz von Leitungshandeln?

Maßnahme zu 4.3:

Eine Untersuchung

des Steuerungs- und Leitungsverständnisses
der Leitungsstrukturen und -organisation und
der Wirksamkeit des Leitungs- und Verwaltungshandelns

in der Evangelischen Kirche der Pfalz, insbesondere im Landeskirchenrat, wird in Zusammenarbeit mit der Verwaltungshochschule Speyer oder ggfls. durch andere Experten durchgeführt. Unerlässlich ist auch die Hinzuziehung von wissenschaftlich-theologischem Sachverstand, der durch institutionelle Leitungserfahrung gedeckt ist.

Ziel dieser Untersuchung ist

Beschreibung zukunftsfähiger Szenarien und Modelle zur Weiterentwicklung des Leitungsverständnisses und der Leitungsstrukturen
Benennung der Konsequenzen der jeweiligen Modelle auf die verschiedenen Handlungsebenen der Landeskirche

Hinweise, wie der beschlossene Rückbau des Landeskirchenrates gestaltet werden kann.

Die Untersuchung soll in 2011 begonnen werden und ihre Ergebnisse in die Beratungen der Landessynode spätestens 2013 einfließen.

Offene Frage:

Eine Stellungnahme zu der zukünftigen Struktur der gesamtkirchlichen Dienste steht aus; hierzu soll die Prioritätendiskussion und die Untersuchung des Leitungs- und Verwaltungshandelns abgewartet werden.

Teil III

5. Ausrichtung der Handlungsfelder der Landeskirche auf eine finanzierbare Zukunft

5.1 Handlungsfelder der Landeskirche priorisieren

Die Möglichkeiten der bisherigen „Rasenmäher“- bzw. „Abmagerungs“-methode bei den Sparbemühungen der Landeskirche sind ausgeschöpft. Diese Vorgehensweisen waren gekennzeichnet durch eine stetige Mittelkürzung bei gleichzeitigem, grundsätzlichem Erhalt der Breite der Handlungsfelder (z. B. 5 % Einsparungen in jedem Handlungsfeld ohne zusätzliche inhaltliche Überlegungen). Ist mit diesem Verfahren ein finanzielles Niveau erreicht, bei dem ein weiteres Abschmelzen die sinnvolle Finanzierbarkeit der jeweiligen Handlungsfelder nicht mehr sicherstellt, führt das nicht mehr zu Einsparungen, sondern letztendlich zur Mittelvergeudung. Das wird immer dort der Fall sein, wo nach einer weiteren Kürzung die Einrichtung trotz Ausschöpfung aller Möglichkeiten der Refinanzierung nicht mehr arbeitsfähig ist, so dass den zugewiesenen Mitteln kein Beitrag zur Bewältigung kirchlicher Aufgaben mehr gegenübersteht.

Anstelle der bisher angewendeten Einsparungsmethoden schlägt der Arbeitskreis Zukunft vor, die kirchlichen Handlungsfelder zu priorisieren, um dann aufgrund des Priorisierungsergebnisses inhaltliche wie finanzielle Entscheidungen zu treffen, z. B. Handlungsfelder mit geringer Priorität in Frage zu stellen und die verbleibenden Mittel auf wirksame Einrichtungen zu konzentrieren.

Allerdings muss im Sinne eines zukunftsgerichteten Handelns nicht nur eine Priorisierung bereits bestehender Handlungsfelder vorgenommen werden, sondern durch Mittelkonzentration oder Mittelverlagerung müssen auch finanzielle Spielräume für neue Handlungsfelder geschaffen werden.

5.2 Priorisierung, orientiert am volkswirtschaftlichen Leitbild und an Mitgliedererwartungen

Die Priorisierung der Handlungsfelder muss sich an Ursprung und Auftrag unserer Kirche, unserem Verständnis von Volkskirche und den Erwartungen unserer Mitglieder orientieren.

Hierbei ist die Spannung zu beachten, in der sich die Landeskirche befindet: Auf der einen Seite steht die Frage der zukünftigen Ausrichtung der Landeskirche als einer Organisation mit finanziellen Erfordernissen, die vor der Herausforderung schrumpfender Mittelversorgung durch ihre zahlenden Mitglieder steht. Demgegenüber steht die Notwendigkeit für die Landeskirche als Glaubensgemeinschaft, Antworten auf die ebenso aktuelle Herausforderung sinkender Akzeptanz zu finden.

Die Entscheidung, welcher Aspekt bei der Priorisierung Vorrang bekommt, ist nicht durch einseitig finanziell oder theologisch begründete Vorgaben zu lösen. Vielmehr müssen bei den Priorisierungsüberlegungen beide Blickwinkel als gleichermaßen begründet und wichtig akzeptiert werden.

Letztendlich liegt die Verantwortung für die Priorisierung bei der Landessynode und damit in der Gewissensentscheidung eines jeden Landessynodalen, womit die Souveränität der Landessynode und damit die Verfassung der Landeskirche beachtet wird.

5.3 Handlungsfelder nach „Wichtigkeit“ und „Profilbeitrag“ differenzieren

Der Arbeitskreis Zukunft schlägt vor, alle Handlungsfelder der Landeskirche konsequent mit Blick auf ihre Wichtigkeit und ihren Profilbeitrag, also ihren spezifischen Beitrag zur Erfüllung der Erwartungen an die Arbeit der Pfälzischen Landeskirche, zu priorisieren.

Diese Empfehlung bricht mit der bisherigen Vorstellung, dass alle landeskirchlichen Handlungsfelder für das Geschehen innerhalb und außerhalb der Kirche gleichwertig und damit gleichermaßen unverzichtbar sind.

Es ist offensichtlich, dass es sehr wohl Unterschiede in der kirchlichen und gesellschaftlichen Bedeutung der Handlungsfelder der Landeskirche gibt. In der bevorstehenden Diskussion müssen diese Unterschiede herausgearbeitet werden. Denn in Zukunft wird die Landeskirche ihre Mittel auf diejenigen Handlungsfelder konzentrieren müssen, die gesellschaftlich relevant oder für die Organisation notwendig sind (Wichtigkeit), und sie wird ihre Mittel auf diejenigen Handlungsfelder konzentrieren, deren Wahrnehmung durch die Pfälzische Landeskirche entscheidend zur Erfüllung ihres Auftrags (Profil) beiträgt. Diese Überlegungen müssen nicht nur für die aktuellen Handlungsfelder, sondern genauso für neue Initiativen angestellt werden.

Für die Definition und Auslegung der Kriterien „Wichtigkeit“ und „Profilbeitrag“ gilt dabei, wie für die Priorisierung insgesamt, dass sie in die persönliche Entscheidungsverantwortung eines jeden Mitglieds der Landessynode fällt.

5.4 Das Instrument „Portfolioanalyse“

Um das Gesamtbild der landeskirchlichen Handlungsfelder zu erfassen und ein Festfahren in willkürlich aufgeworfene Einzelthemen und das Springen von einem Problem zum Anderen zu vermeiden, schlägt der Arbeitskreis Zukunft deshalb vor, die Prioritätendiskussion über alle Handlungsfelder der Landeskirche auf Basis einer Portfolioanalyse zu führen. Handlungsfelder der Kirchenbezirke und Kirchengemeinden sind nicht Gegenstand der Portfolioanalyse.

Diese liefert in einem anonymen Prozess nicht nur ein Einschätzungs- und Meinungsbild über „Wichtigkeit“ oder „Profilbeitrag“ aller kirchlichen Handlungsfelder. Durch die Einordnung der Priorisierungsergebnisse in Gruppen auf Basis der Kombination der beiden Faktoren „Wichtigkeit“ und „Profilbeitrag“ (zweidimensionale Betrachtung) ergibt sich ein deutlicher Hinweis darauf, welche Handlungsfelder für unsere

Landeskirche „wichtig“ und „profilbildend“ sind. Zukünftige Handlungsstrategien können so leichter den tatsächlich für die Zukunft unserer Landeskirche entscheidenden Handlungsfeldern zugeordnet werden. Die Portfolioanalyse hilft so den Landessynodalen auf Basis einer breiten Meinungsbildung von einer reinen Meinungs- in eine Handlungsdiskussion zu wechseln. (Eine detaillierte Beschreibung der Portfolioanalyse und des erforderlichen Vorgehens findet sich unter Punkt 5.6).

Die Portfolioanalyse ist allerdings kein Entscheidungsautomatismus. Sie ist nur ein Werkzeug im Diskussionsprozess, den sie weder vorwegnehmen noch ersetzen kann und soll. Sie strukturiert und katalysiert, sie bringt die Gesamtheit der Aspekte zur Geltung, macht auch „unpopuläre“ Einschätzungen sichtbar und relativiert diese zugleich im Gesamtbild aller geäußerten Einschätzungen. Mit der Möglichkeit, auch neue Handlungsfelder jetzt oder später mit einzubeziehen, kann sie auch zukunftsgerichtete Investitionen im Gesamtbild würdigen.

Die Portfolioanalyse ist somit ein geeigneter Startpunkt für einen Diskussions- und Entscheidungsprozess über die zukunftsgerichteten Handlungsfelder unserer Landeskirche.

5.5 Handlungsstrategien aufzeigen

Durch die Einordnung der Handlungsfelder in Gruppen als Ergebnis der Portfolioanalyse lassen sich Kriterien für die Ableitung von Handlungsstrategien festlegen.

Jedes Handlungsfeld wird durch die Portfolioanalyse einer von 4 Gruppen zu geordnet, die durch die Kombination von Wichtigkeit und Profilbeitrag beschrieben sind.

Gruppe 1: Wichtigkeit (W) hoch, Profilbeitrag (P) hoch

Gruppe 2: Wichtigkeit (W) hoch, Profilbeitrag (P) gering

Gruppe 3: Wichtigkeit (W) gering, Profilbeitrag (P) hoch

Gruppe 4: Wichtigkeit (W) gering, Profilbeitrag (P) gering

Die Definition von Handlungsstrategien ermöglicht es, den Prozess der Zukunftsgestaltung effizient zu gestalten. Wo auf wohlüberlegte und im Konsens definierte Verfahren zurückgegriffen werden kann, könnten sich zeitraubende Diskussionen erübrigen und unmittelbar in die Umsetzung eingestiegen werden. Außerdem könnten sach- und zielorientierte Lösungswege zum Umgang mit den – auch unangenehmen – Notwendigkeiten der Realität leichter entwickelt werden. Damit gewährleisten definierte Handlungsstrategien nicht nur Unvoreingenommenheit, sondern auch ein höheres Maß an Gerechtigkeit gegenüber den betroffenen Handlungsfeldern.

Folgende Handlungsstrategien zeichnen sich in Abhängigkeit von Wichtigkeit (W) und Profilbeitrag (P) ab (die Kriterien müssen vor Beginn der Portfolioanalyse festgelegt werden):

W hoch, P hoch:

- Zentrales kirchliches Handlungsfeld
- Fokus auf Erhalt und kirchliche Effizienz (Beispiel: Gottesdienste)

W hoch, P gering:

- Notwendiges Handlungsfeld
- Auslagerung, Kostenreduktion o.ä. initiieren (kirchliche Finanzverwaltung)

W gering, P hoch:

- Profilbeitrag mit hoher Sichtbarkeit,
- kostenoptimiert fortführen (Beispiel: Gedächtniskirche Speyer)

W gering, P gering:

- Nebenaktivität,
- auslaufen lassen (Beispiel: Kirchenschiff Wichern)

Natürlich müssen auch in Handlungsfeldern mit hoher Wichtigkeit und großem Profilbeitrag alle Möglichkeiten der Mitteleinsparung ausgelotet werden.

5.6 Methodenbeschreibung der Portfolioanalyse

Alle Handlungsfelder (Einrichtungen, Aktivitäten etc.) der Landeskirche, die Ressourcen binden (Geld, Personal, Bauunterhalt etc.) werden in einem Fragebogen aufgelistet. Ausgangspunkt für den Fragebogen können Handlungsfelder aus dem Haushaltsplan sein, was den Vorteil hat, dass der aktuelle Mittelbedarf eines Handlungsfeldes bekannt ist (z. B. Gottesdienst, theologische Ausbildung, Kirchenmusik, Bibliothek, Diakonie etc.).

Für jedes einzelne Handlungsfeld nimmt jede der befragten Personen auf einer 5-stufigen Skala für beide Kriterien eine Beurteilung vor:

Wichtigkeit: Wie wichtig ist es, dass dieses Handlungsfeld (Einrichtung, Aktivität etc.) überhaupt besteht (W1 = wenig wichtig W5 = sehr wichtig)

Profilbeitrag: Wie stark trägt dieser Punkt zum Profil und zur Identität der Evangelischen Kirche der Pfalz bei (P1 = wenig profilbildend P5 = sehr stark profilbildend)

Das Vorgehen ist grundsätzlich offen für die Aufnahme neuer Handlungsfelder bzw. Einrichtungen, die gegenwärtig noch nicht im Rahmen der Landeskirche stattfinden bzw. existieren.

Die Ergebnisse der Befragung werden in einer zweidimensionalen Portfoliodarstellung zusammengefasst (s. Abb. 1). Jedes Handlungsfeld findet so in Abhängigkeit vom Wert seiner Wichtigkeit und der Höhe seines Profilbeitrags seinen Platz im Koordinatensystem von Wichtigkeit und Profilbeitrag.

Durch die Größe der Kugel, die jeweils ein Handlungsfeld darstellt, wird der Mittelbedarf dieses Handlungsfeldes abgebildet werden.

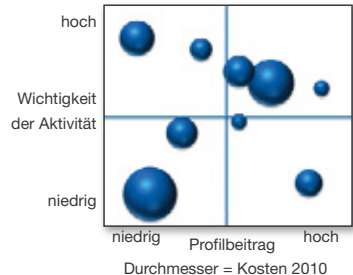


Abb. 1: Portfoliodarstellung

Das Portfolio enthält 4 Quadranten, deren Größe durch die Lage der teilenden Grenzen grundsätzlich frei wählbar ist.

Ihre Festlegung ist in der Regel durch die finanziellen Ressourcen, die zur Verfügung stehen, bedingt. Durch entsprechende Einteilung kann die Größe der Quadranten so gelegt werden, dass die zur Verfügung stehenden Finanzmittel für die dann im Quadranten rechts oben (hohe Wichtigkeit und großer Profilbeitrag) angesiedelten Handlungsfelder ausreichen.

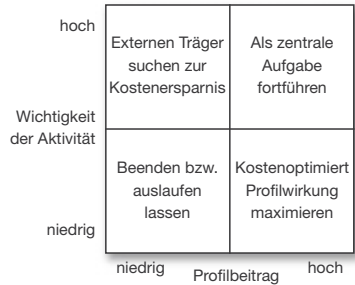


Abb. 2: Handlungsstrategien

Den 4 Quadranten sind die unter 5.5 definierten Handlungsstrategien zugeordnet (Abb. 2).

Als Plattform für die Befragung wird ein Internetbasiertes Programm genutzt, das nicht nur die Anonymität sichert und Manipulationen durch Mehrfachvoten verhindert, sondern auch die metrische Auswertung unterstützt. Bei einer gemeinsamen Eingabe (individuell und anonym) der Landessynodalen (z. B. bei einer außerordentlichen Tagung) kann das Ergebnis sofort nach Abschluss der Eingabe angezeigt und diskutiert werden.

5.7 Den Weg erproben

Für das weitere Vorgehen in der Landessynode zur Priorisierung der Handlungsfelder sind folgende Schritte erforderlich:

- ▶ Diskussion des vorliegenden Vorschlags in der Landessynode und Beschluss über die Durchführung der Portfolioanalyse
- ▶ Festlegung der Methodendetails
- ▶ Erstellung eines Fragebogens, Handlungsfelder werden definiert und beschrieben
- ▶ Beratung und Beschluss der Handlungsfelder durch Landessynode
- ▶ Schriftliche Vorstellung aller Handlungsfelder vor den Landessynodalen
- ▶ Vorstellung und Diskussion der theologischen Positionen
- ▶ Vorstellung und Diskussion der Mitgliedererwartungen
- ▶ Individuelle, webgestützte und anonyme Befragung der Landessynodalen zu Wichtigkeit und Profilbeitrag der Handlungsfelder
- ▶ Auswertung und Darstellung der Ergebnisse der Portfolioanalyse
- ▶ Synodale Diskussion des resultierenden Portfoliobildes
- ▶ Diskussion und Entscheidung der zu treffenden Maßnahmen auf Basis der Portfolioanalyse und der zugeordneten Handlungsstrategien.

Es gehört „zum innersten Wesen des Protestantismus ... immerfort auf der Bahn wohlgeprüfter Wahrheit ... mutig voranzuschreiten“ (UNIONSURKUNDE, 1818).



Zuerst über Inhalte reden

Wenn wir als Organisationsberater versuchen zu beschreiben, wie und warum Veränderungsprozesse gelingen oder auch nicht, dann fallen uns immer wieder drei Punkte auf. Den ersten erfüllen Sie in der pfälzischen Landeskirche mittlerweile landauf – landab: Sie setzen klare Rahmen. Sie machen klar, von welchen Veränderungsdynamiken Sie innerhalb und außerhalb unserer Kirche ausgehen. Sie schauen sich die demografische und die mögliche finanzielle, wirtschaftliche Entwicklung an, sie versuchen zu erspüren, wie sich unsere Gesellschaft in ihren Lebensstilen und Lebenshaltungen verändert.

Diese Einsichten tun manchmal, nein, diese Einsichten tun immer weh und oft genug wehrt man sich gegen sie mit Händen und Füßen. Es soll doch möglichst alles so bleiben wie es ist. Aber ich habe von Ihnen in der Pfalz lernen dürfen, dass und wie sehr es wichtig ist, diese Zahlen, diese Rahmenbedingungen, diese Entwicklungen einzuspielen, zu benennen, an sie immer wieder zu erinnern. Sie sind auf diesem Feld weiter weil klarer, einheitlicher, strukturierter als Andere. Und ich glaube, dass Sie mitunter gar nicht wissen, wie entscheidend, wie wichtig das ist. Natürlich bleiben die Folgen davon nicht aus: Überall, wo diese Rahmenbedingungen genannt werden, wo sie auf den Tisch kommen, gibt es Widerstände und Ärger. Ängste und Verunsicherung werden ausgelöst. Aber Sie halten Kurs, so mein Eindruck. Ich weiß, dass dies der Einsicht geschuldet ist, dass die pfälzische Landeskirche eben vor besonderen Herausforderungen steht. Ich lerne aber in vielen Zusammenhängen, dass dies weder in Politik noch in Kirche schon Grund genug ist, sich diesen Herausforderungen auch entsprechend zu stellen. Wir als Menschen haben eben in besonderen Momenten der Herausforderung scheinbar immer drei Möglichkeiten des Umgangs: Wir laufen weg, wir stellen uns tot, wir nehmen die Herausforderung an. Sie tun das Letztere, das ist mein Eindruck. Und vor dem Hintergrund meines Tuns kann ich Ihnen nur zurufen, dass Sie damit die eine Grundvoraussetzung erfüllen, damit Veränderungen überhaupt möglich werden.

Dann aber kommt das zweite dazu. Überall wo ich bisher mit Teilsystemen Ihrer Kirche zu tun bekommen habe, da haben mir die Akteure zugerufen: Wir wollen nicht nur übers Geld und über Gebäude und über Personal reden, sondern vor allem und zuerst über Inhalte. Wir nennen das intrinsische Motivation und meinen damit, dass es überall in unseren Gemeinden, Werken und Diensten, eben in unserer Kirche Menschen gibt, die etwas bewirken wollen, die sich einsetzen, die Ideen haben. Wir haben manchmal Schwierigkeiten damit, dass die Person neben, hinter oder über mir andere Ideen, andere Bilder von Kirche, andere Schwerpunktsetzungen im Kopf hat als ich. Für die Aufgabenstellung von Kirche motiviert zu sein, das heißt noch lange nicht, dass alle an einem Strang ziehen, überhaupt nicht. Aber es tut gut, wenn Sie alle davon ausgehen, dass Ihr Ansprechpartner auch einen engagierten Blick hat, und auch eine Idee von dem im Kopf hat, was Kirche ist oder sein könnte. Ich erlebe das bei Ihnen in der Pfalz so: Auf den verschiede-



nen Ebenen von Kirche sitzen Leute, die motiviert und engagiert sind, sich aber mitunter das Leben ganz schön schwer machen.

Deshalb, damit Veränderungen gelingen, braucht es nicht nur klare Rahmenbedingungen, über deren Geltung man sich immer wieder neu verständigt. Das tun sie. Und es braucht auch nicht nur stark motivierte Ideengeber und Mittuende. Über die verfügen sie. Damit Veränderungen gelingen, braucht es vor allem solche Gelegenheiten wie den Zukunftskongress. Quer zur Frage, woher Sie kommen, was Sie tun, ob Sie in der Gemeinde vor Ort arbeiten, ob Sie in der Verwaltung oder in der Leitung von Kirche tätig sind, ob haupt- oder ehrenamtlich unterwegs, Sie gehen ins Gespräch und bereichern sich und einander. Für uns sind solche Marktplätze für mögliche Veränderungen entscheidend. Hier geschieht es, oder es bleibt, wie es ist.

Um etwas Gutes auf den Weg zu bringen, um etwas Gutes hervorzubringen braucht es Begegnung, Austausch, Zeiten und Räume, die dafür bereitstehen. Wir können sicher keinen sogenannten Kairos für Veränderungen erzwingen, dazu braucht es das Geschenk des Heiligen Geistes. Aber Positionspapiere, einander zuschütten mit E-Mails, viel übereinander zu reden und womöglich vor allem übereinander zu schimpfen, das bringt noch keine Veränderung.

Was ich aber merke, immer wieder neu, es geschieht auf solchen Kongressen, Foren, auf solchen Marktplätzen. Wir hören neu, auch aufeinander; wir sehen neu, auch einander, wir spüren mitunter, was dran ist. Ich habe viele tolle Ideen gesehen und selber neue bekommen. Ich habe interessante und interessierte Menschen erleben dürfen. Vielleicht ist Ihnen bei diesem Kongress sogar jemand begegnet, der Ihnen mal aus Speyer oder von sonstwo einen Brief geschrieben hat, und vorhin bei der Begegnung war der Typ gar nicht so schlimm, unfassbar.

Aber vielleicht haben Sie vor allem Ideen bekommen, was Kirche alles ist, sein kann, werden kann. Solch eine Art „Gemeindeversammlung“ hat es in sich und setzt Neues, Anderes frei an Gemeinschaft, an Freude, an Ideen. Rahmenbedingungen beachten, auf die Motivation der Mittuenden achten und solche Orte und Zeiten der Begegnung und des Austauschs schaffen, das ermöglicht Veränderungen. Sie sind dran an diesen Punkten, ich kann Sie dazu nur beglückwünschen.

Eine letzte Beobachtung: Wir als Kirche sind die Spezialisten, die Profis im Umgang mit Tod, Sterben und Trauer. Aber wenn es darum geht, dass es bei uns, in unserer Kirche, in unseren Gemeinden ums Aufhören, Weggeben, Einstellen, Beenden, Loslassen geht; wenn bei uns in der Kirche plötzlich getrauert werden muss, weil es womöglich Abschied zu nehmen gilt, dann spürt man nicht mehr viel von diesem Wissen um Prozesse der Trauer. Ich habe oft genug den Eindruck, dass nichts, gar nichts in der Kirche eingestellt werden, sterben darf. Lieber laden sich die Presbyterien noch mehr und noch mehr auf. Das kann nicht gut gehen. Wo Neues, Anderes entstehen soll, da müssen wir uns auch die Frage stellen, was wir stattdessen lassen, wenigstens mal unterbrechen. Unterbrechen Sie an der oder anderen Stelle Gewohnheiten des Gemeinde-, des Kirchenlebens, wenn Sie etwas Anderes, Neues ausprobieren wollen. Man kann nicht auf die eine Seite der Waage immer mehr drauf schaufeln, ohne dass die Balance verloren geht. Ich möchte Ihnen Mut machen, auch auf solch eine Waage zu schauen, auf deren Balance, auf Ihre Balance. Das hilft bei all Ihren weiteren Schritten gemein.

Der Autor: Dr. Steffen Bauer ist Organisationsberater beim Institut für Personalberatung, Organisationsentwicklung und Supervision (IPOS) der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau (EKHN), das Entwicklungs- und Veränderungsprozesse von Personen und Organisationen begleitet.

Der Zukunftskongress auf geistreich

Sammlung mit Beispielen guter kirchlicher Praxis

Was ist geistreich?

Geistreich ist eine noch recht junge Plattform der Evangelischen Kirche in Deutschland, zu finden im Internet unter der Adresse www.geistreich.de. Ziel ist es, Beispiele guter kirchlicher Praxis zu sammeln und darüber in einen Austausch einzutreten. Die verschiedenen kirchlichen Akteure sollen sich miteinander vernetzen. Kurz gesagt: geistreich ist eine Art Wikipedia für die kirchliche Praxis. Es entsteht ein Lexikon aus Erfahrungswissen. Und die Menschen, die jeweils dahinter stehen, sind direkt ansprechbar.



Was hat geistreich mit dem Zukunftskongress in Kaiserslautern zu tun?

Wir haben geistreich genutzt, um den Zukunftskongress zu dokumentieren. Ein Großteil derjenigen, die hier ihre Projekte präsentiert haben, hat sich die Mühe gemacht, sie auch in geistreich einzutragen.

Was bringt das?

Vor allem bleiben die Projekte langfristig auf geistreich dokumentiert. Dabei können die Informationen nach Belieben mit neuen Erfahrungen oder Ideen aktualisiert und erweitert werden. Wenn Sie das eine oder andere Projekt besonders anspricht und Sie es in Ihrer eigenen Gemeinde umsetzen möchten, dann können Sie über die Geistreich-Plattform Rückfragen stellen, Ihre eigenen Erfahrungen eintragen und Verbesserungsvorschläge machen. Und schließlich erhalten die Projekte über geistreich ein EKD-weites Publikum. Sie haben damit die Chance, Ihre Erfahrungen auch in andere Landeskirchen weiterzutragen und umgekehrt von dort Anregungen zu erhalten und Kontakte zu knüpfen.

Wie finde ich die Pfälzer Projekte auf geistreich?

Wir haben für den Zukunftskongress eine eigene Gruppe auf geistreich angelegt. Internetnutzer können sie über die Adresse www.geistreich.de/gruppe/Pfalz direkt aufrufen. Ein anderer Weg dorthin führt über unsere landeskirchliche Homepage www.evkirchepfalz.de. Auf der Startseite finden Sie in der linken Spalte seit kurzem einen geistreich-Button, und wenn Sie den anklicken, gelangen Sie zu einer Liste aller Pfälzer Projekte, die auf geistreich.de eingetragen sind.

18
PROTESTANTISCH



Evangelische Kirche
der Pfalz
(Protestantische Landeskirche)

Protestantische Pfalz Texte 20

Einen guten Grund für die Zukunft legen ...

© 2011

Landeskirchenrat
Öffentlichkeitsreferat
Domplatz 5
67346 Speyer

Satz und Layout: Verlagshaus Speyer GmbH,
Beethovenstraße 4, 67346 Speyer
Druck: Hausdruckerei des Landeskirchenrates
www.evkirchepfalz.de